

Jörg Pegelow, Pinneberg

Ahmadiyya Muslim Jamaat

Ein Nachmittag am Rande Hamburgs

Die Ahmadiyya-Bewegung entstand 1889 in Indien um Mirza Ghulam Ahmad, der sich als zentrale Figur der Heilsgeschichte verstand: islamischer Mahdi, wiedergekommener Christus und Krishna in einer Person. Seine missionarisch aktiven Anhänger begreifen sich als beste aller islamischen Gemeinschaften, 1974 schloss sie das pakistanische Parlament vom Islam aus, daraufhin die Islamische Weltliga. In Deutschland wurde bereits 1923 eine erste Moschee gebaut, heute leben hier etwa 50.000 Ahmadis, darunter auch einige hundert deutschstämmige. Sie gehen davon aus, dass Jesus am Kreuz nur einen Scheintod erlitten habe und hochbetagt in Indien verstorben sei. Sein Grab befindet sich angeblich in Srinagar/Kaschmir und kann besichtigt werden.

An einem regenverhangenen Novembernachmittag hatte die Pinneberger Gruppe der Ahmadiyya Muslim Gemeinde e.V. ins kommunale Jugendzentrum zu einer Informationsveranstaltung eingeladen. Die Lokalpresse hatte diesen Termin am nordwestlichen Stadtrand Hamburgs angekündigt. Zudem wurde ein paar Tage zuvor der Kirchengemeinde eine Einladung zugestellt. Darin hieß es, angesichts der „Gefahr terroristischer Anschläge“ und einem damit verbundenen Verdacht gegen die gesamte islamische Welt täte „eine kritische Auseinandersetzung mit dem Islam und den Wurzeln des sogenannten islamischen Terrorismus Not“.

Der „herzlichen Einladung zu einem informativen Abend“ waren rund 75 Menschen gefolgt; die meisten offensichtlich Ahmadi-Muslime, vor allem Familien mit ihren Kindern. Die Frauen waren z.T. stärker verschleiert, als dies im Straßenbild feststellbar ist. Insgesamt fand diese Veranstaltung mit vielleicht einem Dutzend Nicht-Ahmadis nur geringe öffentliche Resonanz.

Freundlich begrüßt, wurde man gleich eingeladen, an einem großen Büchertisch Materialien mitzunehmen. Im Veranstal-

tungsraum war an der Stirnseite ein Transparent aufgehängt. In arabischen Schriftzeichen war die Schahada (muslimisches Glaubensbekenntnis) wiedergegeben: „Ich bezeuge, dass es keine Gottheit außer Gott gibt. Ich bezeuge, dass Mohammed der Gesandte Gottes ist.“ Daneben fanden sich die Ahmadi-typischen Sätze „Liebe für alle – Hass für keinen“ und „Es soll kein Zwang sein im Glauben“ (wenn auch mit abenteuerlichen Rechtschreibfehlern). Zudem gab es einige Plakate mit kurzen Texten des Gründers Hazrat Mirza Ghulam Ahmad.

Auf dem Podium saßen neben dem Imam der ältesten deutschen Ahmadiyya-Moscheegemeinde aus Hamburg (Sajad Ahmad Naseem) und dem Pinneberger Ahmadi-Präsidenten (Chondhery Faiz Ahmad) der deutsche Ahmadiyya-Presse Sprecher Hadayatullah Hübsch aus Frankfurt. Hübsch (Jg. 1946) ist 1969/70 aus der evangelischen Kirche zu den Ahmadis konvertiert. Er allein vertritt im folgenden Vortrag wie in der sich anschließenden Diskussion den Standpunkt der Ahmadis. Einer gesungenen Koranrezitation, die den Kampf im Glauben zum Thema hatte,

folgte der Auftritt zweier etwa zehnjähriger Jungen, die ein Lied aus dem kleinen, von Hübsch verfassten Büchlein „Islamische Kinderlieder“ sangen: „Islam ist Frieden“. Nach dem offiziellen Veranstaltungsbeginn hielt Hübsch einen Vortrag, der den Eindruck machte, als sei er in ähnlicher Weise schon vielfach gehalten worden. Nach einem kurzen Rekurs auf die „fünf Säulen“ des Islam (Glaubensbekenntnis, fünf tägliche Gebete, Fasten im Monat Ramadan, jährliche soziale Abgabe, Wallfahrt nach Mekka) geht es Hübsch in erster Linie um zwei Fragen: Wie steht der Koran zur Gewalt? Wie ist der Rückgriff auf koranische Textstellen zur Legitimation von Gewalt zu beurteilen? Nach der Differenzierung der drei Arten des Djihad (kleiner Djihad als bewaffneter Kampf zur Abwehr von Feinden; großer Djihad als innerer Kampf um den eigenen Glauben; großer Djihad des Islam heißt, mit dem Koran für die Wahrheit des Islam einzutreten) stellt Hübsch ausführlich dar, dass aus dem Zusammenhang gerissene Koranzitate sich nicht zur Begründung von Gewalttaten eignen. Vielmehr würden der Koran und somit auch der Islam durch egoistische Eigeninteressen Einzelner, die ihr Handeln religiös legitimierten und sich selbst an die Stelle Gottes setzten, in Misskredit gebracht. Weder Selbstmordattentäter allgemein noch die Täter des 11. September 2001 könnten sich auf den Koran berufen: „Islam ist das nicht!“. Ausführlich ging Hübsch dann auf die nach seiner Auffassung verzerrte Darstellung des Islam und nicht überprüfte Koranzitate in Medien und Politik ein. So würden muslimische Vertreter in den Medien nicht zu Worte kommen und ihre Leserbriefe nicht abgedruckt. Vielmehr würde die Öffentlichkeit nur jene „Mullahs, die den Koran verdrehen“, zur Kenntnis nehmen. Zwar würde der Koran auch Gewalt erlauben, jedoch nur zur Verteidigung – etwa im

Sinne der Koranstelle: „Erlaubt ist es dem, sich zu verteidigen, der angegriffen ist“ (Sure 2,190). So wäre schon von Mohammed und dem frühen Islam nur defensive Gewalt erlaubt und ausgeübt worden. Nie aber hätte Mohammed zum Angriff aufgefordert, dies würden Koran, Sunna und andere Überlieferungen hinreichend belegen. Zudem hätte schon Mohammed klare Regeln für das Verhalten im Krieg verkündet.

Hübsch verband dann in einem kurzen Exkurs in die Bibel Joel 4,9 „Bereitet euch zum heiligen Krieg!“ und das Jesuswort: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Matthäus 10,34) mit der Tempelreinigung Jesu, um herauszustellen, dass es einen „Mythos Jesus“ gäbe. Nur diesem Mythos nach wäre Jesus stets friedlich und lieb gewesen und hätte nie zu Gewalt aufgerufen. Hübsch kommentierte dies zwar nicht weiter, legte aber mit seiner Darstellung nahe, dass Jesus eigentlich nicht unbedingt friedliebend gewesen sei. Zudem erfahre man aus dem Neuen Testament über Jesus nur aus einem Zeitraum von rund zweieinhalb Jahren etwas. Von Mohammed hingegen sei bekannt, dass er während einer dreizehnjährigen Bedrohungsphase nie zu offensiver Gewalt gegen seine Feinde aufgerufen habe. Auch hier blieb unausgesprochen, dass Hübsch und die Ahmadis die Berichte über Mohammed für glaubwürdiger und wahrhafter halten als die neutestamentliche Überlieferung von Jesus, dass somit der Koran den Willen Gottes unverfälscht darbiete.

In einer nachfolgenden Diskussion entgegnete Hübsch auf den Einwand, er werde der Bibel nicht gerecht und würde z.B. Jesu Verhalten im Garten Gethsemane nicht in Korrelation zu den von ihm zitierten Stellen bringen, er habe nicht bewerten, sondern nur die biblischen Textstellen wiedergeben wollen. Auch läge es

ihm fern, Jesus oder die anderen Propheten zu kritisieren. Ihm ging es allein darum, ein wahrheitsgetreues Bild zu zeichnen und den „Mythos Jesus“ zu widerlegen. Dass er dabei gerade den von ihm für den Koran abgelehnten eklektischen Missbrauch von Textstellen praktizierte, gestand Hübsch nicht zu. Auf die Frage zur Möglichkeit, den reinen Islam durchzusetzen, verwies Hübsch auf den Glauben an die Macht des Gebetes, dessen Erhörung allein in Allahs Hand liege. Angesprochen auf das Problem religiöser Toleranz und des Miteinanders der Religionen, betonte Hübsch einerseits, dass jeder Glaubende der Wahrheit seiner Religion verpflichtet sei, sonst wäre es ihm keine absolute Wahrheit. Andererseits aber vertrat er die Auffassung, alle sollten sich im Tun des Guten übertreffen. Als Beobachter fragte ich mich, ob man den „wahren Glauben“ an den „irdischen Früchten“ erkennen sollte, d.h. ob von Hübsch so etwas wie ein „ethischer Gottesbeweis“ intendiert war.

Ein letzter Gesprächsgang kreiste um das Problem der unmittellbaren Wortoffenbarung des Koran und dem damit verbundenen Problem seiner Exegese. Erst jetzt, gegen Ende der Veranstaltung nahm Hübsch kurz und verklausuliert Bezug auf die ahmadi-typische Glaubensvorstellung, in Mizra Ghulam Ahmad sei der Messias und der Mahdi wiedergekehrt. Daran knüpfte die Aussage an, dass mit der Wiederverkehr Gottes in Mizra Ghulam Ahmad nunmehr die Frage des Djihad nicht mehr auf der Ebene des kleinen Djihad auszutragen wäre. Überraschend war in diesem Zusammenhang die von Hübsch getroffene Feststellung: „Der Koran ist kein starres Buch, das wortwörtlich zu nehmen ist.“ Vielmehr sei er auf die aktuelle Situation hin auszulegen, habe sich doch auch die Menschheit in den vergangenen rund 1500 Jahren verändert.

Die Veranstaltung war aus mehreren Gründen bemerkenswert:

1. Ahmadis erscheinen am Stadtrand Hamburgs oft bei Veranstaltungen zum Thema Islam, auch wenn diese nicht von ihnen veranstaltet werden. Sunniten und Schiiten waren dagegen bei Ahmadi-Veranstaltungen bisher nicht festzustellen. Offensichtlich wird die im weltweiten Islam rezipierte Entscheidung des pakistanischen Parlaments von 1974, die Ahmadis aus der Gemeinschaft der Muslime auszuschließen, bis in Kleinstädte hinein von Muslimen akzeptiert. Dennoch prägen Ahmadis mit ihrem offenen Eintreten für bestimmte gesellschaftliche Verhaltensnormen zumindest in einigen Regionen Deutschlands die öffentliche Wahrnehmung des Islam.

2. Ganz offensichtlich war auf der von mir besuchten Ahmadi-Veranstaltung auch die Apologie des „wahren Islam“ im Sinne dieser Bewegung gegenüber der Gesellschaft wie auch den anderen Muslimen intendiert. Allerdings waren nur am Rande, in Nebenbemerkungen, Hinweise auf die Besonderheit ahmadischer Vorstellungen zu hören: Etwa, dass Hazrat Mizra Ghulam Ahmad der Messias und Mahdi sei, dass der Koran auch der zeitgemäßen Auslegung bedarf u.a.m. Vielleicht sollte hier – in Anwesenheit eines ev.-luth. Pastors und nur hundert Meter von dessen Kirche entfernt – die Messiasfrage nicht thematisiert werden, obwohl ein kleines Faltblatt Mirza Ghulam Ahmad als Messias beschreibt.

3. Hübsch stimmte der Feststellung zu, dass es unterschiedliche Interpretationen des Islam gebe, nahm aber gleichwohl für sich in Anspruch, die korrekte Darstellung des Islam vorzulegen.

4. Die Frage des aller Religion innewohnenden Absolutheitsanspruchs und der damit unauflöslich verbundenen Grenze

von Toleranz wurde nur angesprochen und dann ethisch-moralisch aufgelöst. Die weiter gehende Frage, wie Ahmadis ihre Heilsgewissheit im Verhältnis zu der des Christentums, der anderer Glaubensrichtungen oder auch der des Mehrheitsislam sehen, wurde ausgeblendet.

5. Die Darstellung Mohammeds in der oben beschriebenen Form ist als stark legendarisch zu bezeichnen. Denn dass dieser sich – obwohl im Grunde friedliebend – erst durch heidnische Feinde in Mekka und durch die Juden in Yathrib (dem späteren Medina) zu Verteidigungsgewalt gezwungen gesehen habe, ist historisch nicht haltbar. Dies gilt auch für die Feststellung, die frühen Kriege des Islam seien reine Verteidigungskriege gewesen; denn die Unterwerfung arabischer Stämme bald nach Mohammeds Tod sowie die im 7. und 8. Jahrhundert durchgeführten Eroberungsfeldzüge muslimischer Herrscher in den syrischen und persischen Raum hinein lassen die frühe islamische Geschichte nicht als eine der friedlichen Ausbreitung dieser Religion erscheinen.

6. Wenn der Koran kein starres Buch sein soll, dann stellt sich um so mehr die Frage, nach welchem Maßstab einzelne Koranstellen allegorisch auszulegen wären, andere aber wortwörtlich auf heute zu übertragen sind. Zu nennen wären hier die starke Verschleierung von Frauen, die Pflicht von Männern, in der Öffentlichkeit den Kopf zu bedecken, die sich auf islamische Regeln berufende Weigerung, Töchter an bestimmten Schulveranstaltungen (Klassenreisen u.a.) teilnehmen zu lassen, aber auch das Ziel, in einem zu errichtenden islamischen Staat der Scharia, dem aus Koran und Überlieferungen hergeleiteten Gesetz, Geltung zu verschaffen.

7. Wie sehr auch für die Ahmadiyya Muslim Jamaat der Islam nicht nur das religiöse, sondern auch das gesamte gesellschaftliche und politische Leben regelt,

kam nicht zum Ausdruck. Dies erschließt sich erst bei der Lektüre der umfangreichen Broschüren und Bücher. Doch welcher der interessierten Besucher vermag sich dazu die Zeit zu nehmen?

Von einer – wie in der Einladung angekündigt – kritischen Auseinandersetzung mit dem Islam, zu den Problemen der letztlich jeder Religion innewohnenden Intoleranz, zur Frage der sich auch als Muslime begreifenden Gewalttäter, war nichts zu hören. Hierzu war allenfalls die stereotype, sich einer inhaltlichen Auseinandersetzung entziehende Feststellung zu hören: „Islam ist das nicht.“ Zudem scheint für die Ahmadis der 11. September 2001 der Fixpunkt für alle vermeintlichen antiislamischen Ressentiments zu sein. Die derzeitigen, nicht nur die Ahmadis betreffenden politischen und interreligiösen Auseinandersetzungen über einen gesamtgesellschaftlichen Wertekanon wie auch über die Grenzen und Möglichkeiten der religiösen Toleranz in erster Linie als Folge der Anschläge in den USA zu betrachten, erscheint mir als unzulässige Verkürzung.

Offenbar haben die Veranstaltungen der Ahmadis mehrere Zielrichtungen. Zunächst geht es sicherlich um die Selbstpositionierung als eine muslimische Gemeinschaft, die im öffentlichen Diskurs selten wahrgenommen wird. Sodann dürfte in dieser öffentlichen Selbstdarstellung ebenso wie bei der im Großraum Hamburg häufig anzutreffenden Straßenwerbung mit Büchertischen die Apologie eigener Rechtgläubigkeit gegenüber anderen Muslimen intendiert sein. Und nicht zuletzt geht es auch um eine Werbung für den Glaubensweg der Ahmadis.

Auf Dauer wird man die Ahmadiyya Muslim Jamaat als Gesprächspartner kaum ignorieren können. Aufgrund der offensiven Missionierungsversuche in Fuß-

gängerzonen und bei Diskussionsveranstaltungen wie der beschriebenen, angesichts ihres im Straßenbild erkennbaren Auftretens sowie wegen ihrer gerade in Ballungsräumen starken Gemeinschaft (Hamburg, Mannheim) prägen sie die religiöse Landkarte Deutschlands erheblich mit. Die innerislamischen Konflikte einschließlich die Frage, inwieweit die Ahmadis häretisch sind, können von christlicher Seite nicht geklärt werden.

Jedoch würde ein Ausblenden dieser Gruppierung durch Kirchen wie auch staatliche Stellen dieser großen, sich als Muslime begreifenden Gruppe (weltweit gibt es rund 200 Millionen, deutschlandweit ca. 50.000 Ahmadis) das Gespräch verweigern. Insofern scheint mir die Begegnung mit der Ahmadiyya Muslim Jamaat ein nicht eingelöstes Desiderat des interreligiösen Dialogs in Deutschland zu sein.